

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 26 (1900)  
**Heft:** 52  
  
**Rubrik:** Ladislaus an Stanislaus

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

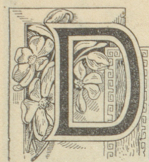
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 10.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Des Jahres letzte Rundschau erinnert unter dem Namen „Kebraus“ nicht etwa an den Schluß eines fröhlichen Tanzabends, sondern an den Rehrichthausen, den man zu Ende der Woche vor den Häusern findet, sowie ja auch die nichts andern als dem Materialismus huldigenden Staaten nicht mit freundlichen Gärten, sondern mit Mistbeeten zu vergleichen sind, mit Kieselsteinen, vor deren Wohlgeruch man die Nase zuhält. So ein Gärtnerjunge wie Sternberg ist der schönste Repräsentant der malaria germanica, er ist ein würdiges Ebenbild Esterhazys und anderer S... (hohen Herren) wollte ich sagen. Man kann in der That das Paradoxon aussprechen: Es gibt nichts Eßlicheres als eine Rundschau und zugleich nichts Dreckeres.

Willig stellen wir Deutschland obenan, denn es hat ja das neue Jahrhundert bereits angetreten, als die andern Staaten noch im ablausenden waren, und es ist auch sonst der wichtigste Staat, denn während Rußlands Hof nur einige hundert Lakaien zählt, so hat Deutschland laut letzter Volkszählung über vierzig Millionen. Aber man weiß ja aus der eigenen Haushaltung, daß die Diensthofen am allerärgersten über die eigene Herrschaft losziehen, wenn diese ihnen den Rücken kehren, und so hört man aus dem Lande, wo einst Cherasker sich gegen römische Kultur bringende Römer verteidigten, allerlei Seltsames: Die zwei höchstgestellten Männer des Reiches stehen alle beide in einer seltsamen Stellung; der eine, der Friedensmann, guten Willens und mit allen möglichen Fähigkeiten begabt, muß sich im Reichstag vororkommen wie ein Oberprügeljunge, der den Buckel herhalten muß, und er darf nicht einmal das Gesicht verziehen, und der andere, ein Kriegsmann, ist auf ein Vorbeerkranzabzahlungsgeßgeschäft eingegangen, wo es eben, wie bei allen diesen Entreprisen, nicht mehr recht vorwärts will. Die Zuschauer werden ungeduldig, wenn es mit dem Herausruf zu lange dauert, und dies gilt nicht nur von der Gallerie, sondern auch von Loge und Sperrsiß, wie man aus der Frequenz des Reichstages erzieht; dies erinnert viel eher an das Leichenbegängnis eines armen Mannes als an einen Triumphzug. Man erklärte in einer brennenden Frage, ein Staat dürfe sich nicht in Gefühlspolitik einlassen, aber ist denn Majestätsucht etwas anderes als Gefühlsache? Ja, bei den Hoflieferanten und Ordensspekulanten, da ist sie Interessensache, beim großen Volk aber Gefühl und Schwärmerei, die man schließlich auch erheucheln kann oder muß. Auch der Jörn über die Tapferkeit der Boeren und das Genie Dewets ist Gefühlsache, denn es muß gewisse Leute doch unendlich ärgern, daß solche Erscheinungen möglich sind, ohne daß ein einziger Potsdamer Lieutenant dabei gewesen.

Wenn ein armer Schlucker in den Klingelbeutel der Kirche einen abgedrehten Hosenknopf fallen läßt, so brüllt die ganze Gemeinde: Kreuziget ihn! Nun hat aber ein reicher Schlucker der Kirche von Berlin 200,000 Mark vermacht, die bei näherer Betrachtung auch nicht viel mehr wert waren als ein Hosenknopf. Es kommt halt immer wieder darauf heraus: Frankreich hat einen Dreifuß, und nun will sein Rival einen Dreifuß haben, und wenn er auch Sternberg hieße und hoffähig wäre. Von Wilhelm hat ein Siegesbüllein, das durch die ganze Presse ging, verkündet, daß er in einer Stunde zweihundertdreißig Wildsauen getödet, von Wilhelmine, die aber keine Deutsche ist, wird gesagt, daß sie der einzige Mann sei, der auf Europas Thronen zu finden. Obs da nicht eine Mesalliance gibt, wenn sie nun auch einen andern Mann heiratet? Ein Hauch von Oben, bei Malaga die Erde streifend, hat all dem politischen Tangel zum Troß gezeigt, daß es noch höhere Instanzen gibt, die nicht mit sich spotten lassen und denen der ärmste chinesische Reisesser ebensoviel gilt, als die erhabenste Blaujade. Mene Tekel! Die Pest lauert an allen Ecken. Mit der asiatischen Pest kann die Wissenschaft vielleicht aufnehmen, aber mit der europäischen steht es um so schlimmer.

Auch die größten Diplomaten von der Sorte, wie sie heute im Konzerte mitgeigen, sind heute noch politische Larven und Maulquappen, die ihre wahre Gestalt und ihre wahre Tüchtigkeit erst zeigen werden, wenn die große Krisis näher gerückt ist; jetzt sind wir wie bei einem Spezereladen am Invoentarmachen, und beim ärmsten Beblüthenweiblein auf der Öltener Holzbrücke gehts glatter ab als im europäischen Engroskolonialwaren- und Expeditionshaus unter der Firma, wie sie jetzt zusammengelickt ist.

Daß der Fürst von Montenegro sich von nun an als königliche Hoheit anreden läßt, ist jedenfalls ein großes Ereignis; daß Roberts zwei Millionen kriegt, während seine Soldaten mit einem Schächtelein Chokolade, manche auch mit einem Fuhrtritt abgefertigt wurden, das ist ächt englisch; daß an der Pariser Ausstellung die Fürsten Europas fernblieben, weil ihnen eine Pferdebege mehr Interesse bietet, als die Arbeit der Völker, das ist selbstverständlich. Mein Liebchen, was willst du noch mehr? Bei Frankreich heißt es: Was nun? Die Schweiz muß sich erinnern, daß im Lexikon Schweizer und Schweiz noch bei einander stehen. In Deutschland heißt es janzföhrend: Du mußt wollen, weils in Rußland und der Türkei brutal heißt: Du mußt. Die Tonart, in der die Weltgeschichte des Jahrhunderts ausklingt, ist finanz-dur und schöfel-moll. Und dennoch rufen wir flugs: Post tenebras lux!

**Ladislau an Stanislaus.**



**Läper Bruoter!**

Nach ther toppelliederlichen Abstimmung vom thentwürtigen 1ten Novemper ist schon wieter eine Heimfuchung über thie geplagten Bewohner unreser wilden Fatterlandes herabgestürzt. Ther läpe hohe Bundesrath hott witter einmal thie Häupter seiner Räpen gezält und die! ihm fehlt kein cattolisches, resermirtes, is-Nahel-itisches und heulsarmelisches Hautb. So nepenbei phragt er gans höflich an, ob thie Mutter männlich und thie Fatter weiblich sei, thamid er gründlich orientiert ist, wer im Staate thie Hosen otter den Unterrock anhot. Bien angandü! Vorsicht ist thie Mutter thes Bundesrottes und im Notfalle gipst im Schwyzerlande ganz ausgezeichneten Kirsch sampt them Esbrit gomilsogh! A propöper! Thie Leisn-bët hat mit abgementem Wisage auf them Gwunderbogen untherstrichen: Ledig, auf Lebenszeit! Thas Gpurztatum war aper gans verschwommen, wie die Bolltit Wilhelms des Kleinen. Them gwuntrigen Fragesteller stopfte sie aper den Munt mil einer Blatte voll Dehselkuchlein, wogegen nichts als ein guter Appentit einzuwenden ist und tharan phelis wetter then Engländern mit ihrer mehr als poli-bissen Queen, noch them Nuhgnagger an ther Spree, noch sonst einem ther vielen so genannten guten Freinte, thie ein ungeheuerliches großes Maul und ein ungeheuerlich kleines Ehrgefieel hapen, womit ich verpleipe in tiefer Betrübnuß:  
thein  
L a d i s l a u s.



Unter allen Befehlen ganz allein kann der Jahreswechsel niemals falsch sein. Nur die Manneswelt, wir durchaus fröhlich schreiben, wird immer und ewig falsch bleiben. Falsch ist der Bauer bei Kraut und Bohnen, falsch sind die Fürsten auf ihren Thronen. Weltliche, sogar die Geistlichen, letztere sehr oft am meistlichen, Militärbesetzte und Soldaten, alles und alles ist falsch geraten. Wenn ich denke, wie Advokaten mit ihren heimtückischen Apparaten, Aristokraten und Apostaten, Ratsherren und andere Automaten, zoll- und postliche Bureaokraten, und jene, welche elektrisch drahten an abgefelmte Diplomaten, an alle, die sich in unsern Staaten irgendwie reimen auf Teufelsbraten; dann seh' ich ein Unkraut in menschlichen Saaten, das mich schwindlig macht und ganz wild. Ich meine das oben besprochene Mannsbild! Allerlei Gefühle und dergleichen wollen mich beim Jahreschluß beschleichen. Alles, was Schleichen heißt, muß ich hassen, aber den Männern kann es passen. Sie kommen in stolzen Schritten, natürlich um ein Jawort zu bitten, und wissen sich, dem Luzifer zu gleichen, wieder von mir hinweg zu schleichen. Ich fühle mich glücklich daneben, auch ohne solche Schlingel kann ich leben. Ich bin und bleibe niemals wahrsähig, aber besser als Mannsmenschen zahlfähig. Ich werde mich wieder in Gedichte stürzen, um andern das liebe Dasein zu würgen, und werde Männer, die herrschen und gwahlten, in allen künftigen Jahreszahlen nach ihrem Verdienen bemalen. Ich werde sie fleißig zeichnen und hegen, und ihnen auf: „Neunzehnhundert-Eins“ versehen.

O Mannenbaum, o Mannenbaum,  
Wie grün sind deine Thaten,  
Du bist nicht nur zur Sommerszeit,  
Nein, auch im Winter nicht gescheit.  
O Mannenbaum, o Mannenbaum,  
Wie grün bist du geraten!

Es komme Keiner mir zu nah! —

CuLaLa.